
Neue Historische Literatur

Schwerpunkt „Wendejahr“ 1917, Weltkriegsende und die Folgen

1917, (k)ein Wendejahr?!

Ein Blick in die jüngste Historiographie

von Daniel Marc Segesser

David Stevenson, 1917. War, Peace, and Revolution. Oxford, Oxford University Press 2017. XXXVIII, 480 S., 21 s/w-Abb., £ 30,-.

Robert Gerwarth, Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs. München, Siedler 2017. 478 S., € 29,99.

Hannes Leidinger, Der Untergang der Habsburgermonarchie. Innsbruck, Haymon 2017. 440 S., € 29,90.

Thomas W. Zeiler/David K. Ekbladh/Benjamin C. Montoya (Eds.), Beyond 1917. The United States and the Global Legacies of the Great War. Oxford, Oxford University Press 2017. XVI, 336 S., £ 22,99.

Nachdem 2014 eine Welle der Erinnerung und Analyse die Weltkriegsforschung wie ein Tsunami überrollt hatte¹, verschob sich deren Fokus in den letzten Jahren unaufhaltsam hin in Richtung Kriegsende. Eine wichtige Rolle spielte und spielt in der jüngeren Forschung dabei die Analyse des Jahres 1917 und der dazu in Beziehung stehenden Ereignisse. Schon 1959 hatte der amerikanische Historiker Arno J.

¹ Vgl. *Daniel Marc Segesser*, Wellen der Erinnerung und der Analyse: Gedanken zu Historiographie und Narrativen vom „Grossen Krieg“ zwischen 1914 und 2014 in globaler Perspektive, in: Bernhard Bachinger/Richard Lein/Verena Moritz/Julia Walleczek-Fritz/Stefan Wedrac/Markus Wurzer (Hrsg.), Gedenken und (k)ein Ende? Das Weltkriegs-Gedenken 1914/2014. Debatten, Zugänge Ausblicke. (Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie, Bd. 37.) Wien 2017, 23–47.

Mayer dieses Jahr als eine Wasserscheide bezeichnet, von der aus entscheidende politische Strömungen des 20. Jahrhunderts ausgingen. Die Revolution im Russländischen Reich, der Kriegseintritt der USA und das Erstarken der politischen Linken in Europa habe die Regierungen gezwungen, eine neue Form der Diplomatie zu suchen, die ohne Geheimabsprachen auskommen, dem Selbstbestimmungsrecht mehr Bedeutung einräumen und eine auf militärische Expansion ausgerichtete Politik verhindern würde.² Später spitzte Mayer seine Thesen auf den Gegensatz zwischen Wilson und Lenin zu³ und verfolgte damit eine Linie, die sein Schweizer Kollege Walther Hofer 1967 zum 50. Jahrestag der Russischen Revolution und des Kriegseintritts der USA als „leitende Tendenz“ unseres 20. Jahrhunderts“ und als „Epochenscheide wahrhaft weltgeschichtlichen Ausmaßes“ bezeichnete.⁴

Auch zu Beginn des „Centenaire“ war diese Einschätzung weiterhin weit verbreitet. Oliver Janz betonte zwar, dass es schon 1916 Andeutungen einer Veränderung gegeben habe, dass aber 1917 doch als „Wende des Weltkrieges und der Weltgeschichte überhaupt“ bezeichnet werden könne.⁵ Jörn Leonhard verzichtete darauf, den Begriff der Wende zu benutzen, sprach aber vom Jahr 1917 als einem globalen Moment.⁶ Einen etwas anderen Akzent setzte Ernst Piper. In seiner Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs bezeichnete er das Jahr 1917 als dasjenige mit den „wenigsten Kriegstoten und gekennzeichnet von Erschöpfung, Hunger, Desillusionierung und Resignation. [Es] war nicht das Jahr der Schlachtenlenker, sondern der Mediziner.“⁷

Im Zeichen des dominierenden kulturgeschichtlichen Paradigmas in der Weltkriegshistoriographie⁸ sowie angesichts der Tatsache, dass die „Forschungsintensität und Vielseitigkeit historiographischer Aneignungen“, wie Gerhard Hirschfeld,

2 Arno J. Mayer, *Political Origins of the New Diplomacy, 1917–18*. New Haven 1959.

3 Ders., *Wilson vs. Lenin. Political Origins of the New Diplomacy, 1917–18*. Cleveland/New York 1969.

4 Walther Hofer, *Lenin und Wilson 1917. Die „leitende Tendenz“ des Jahrhunderts*, in: *Moderne Welt. Zeitschrift für internationale Beziehungen* 8, 1967, 375.

5 Oliver Janz, 14: *Der Große Krieg*. Frankfurt am Main/New York 2013, 281.

6 Jörn Leonhard, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*. München 2014, 706–722.

7 Ernst Piper, *Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs*. Berlin 2013, 399.

8 Vgl. dazu den in Freiburg, Trento und Birmingham gehaltenen Vortrag von John Horne, *The End of a Paradigm? Thoughts on the Cultural History of the Great War*, <https://www.frias.uni-freiburg.de/de/das-institut/archiv-frias/school-of-history/fellows/horne>, https://isig-legacy.fbk.eu/sites/isig.fbk.eu/files/programma_the_end_of_a_paradigm.pdf und <https://www.birmingham.ac.uk/research/activity/warstudies/events/2018/ws2702.aspx> (Aufruf 30. Juli 2018).

Gerd Krumeich und Irina Renz schon 2003 ganz zu Recht festgestellt hatten, „zu einer ungewollten Fragmentierung in Spezialgebiete geführt [hat], die nur mühsam oder gar nicht mehr miteinander in Beziehung gebracht werden können“⁹, bleibt die Frage im Raum, welche Rolle die Chronologie, mögliche Wendepunkte und Kernereignisse in der Historiographie des Weltkriegs zukünftig spielen und wie sie bewertet werden können. Enzyklopädien haben sich meist für eine Chronik¹⁰ oder eine Timeline¹¹ ohne besondere Heraushebung einzelner Daten entschieden, während Überblickswerke heute mehrheitlich eine thematische Struktur wählen.¹² Einen eigenen Weg, um dem Dilemma zwischen Chronologie und Themenfokus zu entgehen, wählte Jay Winter in seiner monumentalen dreibändigen „Cambridge History of the First World War“, indem er im ersten Band eine nach Jahren geordnete chronologische Darstellung der breiteren thematischen Analyse voranstellte.¹³ Trotz des teilweise doch sehr stark auf militärische Aspekte gelegten Fokus der einzelnen Kapitel¹⁴ ermöglichte Winter damit eine zeitliche Einordnung der jeweiligen Sachgebiete und erlaubte es, die je nach Teilen der Erde unterschiedlichen erinnerungskulturellen Bezüge zu den einzelnen Jahren des Krieges besser zu verstehen.¹⁵

Dass die Chronologie auch weiterhin in der Wissenschaft Beachtung fand, zeigten nicht zuletzt im Zeichen des „Centenaire“¹⁶ ab 2015 Studien, die sich explizit mit dem Jahr 1916 beschäftigten und dabei den Anspruch erhoben, über nationale Grenzen hinauszublicken.¹⁷ Es ist daher wenig erstaunlich, dass sich dieser Trend ange-

9 Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz, Vorwort, in: dies. (Hrsg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2003, 9.

10 Ebd. 983–992.

11 <https://encyclopedia.1914-1918-online.net/ww1-timeline/> (Aufruf 22. Juli 2018).

12 Vgl. Volker Berghahn, Der Erste Weltkrieg. München 2003; Wolfgang Kruse, Der Erste Weltkrieg. Darmstadt 2009; Daniel Marc Segesser, Der Erste Weltkrieg in globaler Perspektive. Wiesbaden 2010; oder Lawrence Sondhaus, World War One. The Global Revolution. Cambridge 2011.

13 Jay Winter (Ed.), The Cambridge History of the First World War. 3 Vols. Cambridge 2014.

14 Das gilt besonders für Robin Prior, 1916: Impasse, in: Winter (Ed.), Cambridge History (wie Anm. 13), Vol. 1, 89–109, und Michael S. Neiberg, 1917: Global War, in: ebd. 110–132.

15 Zu Letzterem vgl. Segesser, Wellen (wie Anm. 1), 42–45, und Verena Moritz, 1917. Österreichische Stimmen zur Russischen Revolution. Salzburg/Wien 2017, 9–13.

16 Hannes Leidinger, Der Erste Weltkrieg als eine mediengeschichtliche Zäsur? Gedanken zu einer kontroversiellen Forschungsdebatte, in: Stefan Karner/Gerhard Botz/Helmut Konrad (Hrsg.), Epochenbrüche im 20. Jahrhundert. Beiträge. Wien/Köln/Weimar 2017, 35–54, hier 36.

17 Beispiele sind Keith Jeffrey, 1916. A Global History. London/Oxford/New York/New Delhi/Sydney 2015; Christian Stachelbeck (Hrsg.), Materialschlachten 1916. Ereignis, Bedeutung, Erinnerung. (Zeitalter der

sichts der immer noch vorhandenen Vorstellung einer Wende des Weltkriegs auch mit Blick auf das Jahr 1917 fortsetzte. Eine Vielzahl von Studien beschäftigt sich in diesem Zusammenhang vor allem oder ausschließlich mit dem Russländischen Reich und der Russischen Revolution. Dabei handelt es sich teilweise um Neuauflagen früher bereits erschienener Werke¹⁸, aber auch um neue Studien mit unterschiedlichem Fokus¹⁹. Diese sollen an dieser Stelle aber nicht im Zentrum stehen, da für deren Analyse eine ausgeprägte Regionalkompetenz notwendig wäre, über welche der Autor nicht verfügt. Stattdessen werden hier Studien betrachtet, die das Jahr 1917 global betrachten oder anstreben, über das eigentliche Jahr hinaus nach Verknüpfungen zu suchen.

Die sicherlich umfassendste und am stärksten auf das Jahr 1917 fokussierte Studie legte in diesem Zusammenhang der britische Historiker David Stevenson vor.²⁰ Für ihn ist das Jahr „one of the best established benchmarks in modern history“.²¹ Trotz der Friedensbemühungen am Ende des Jahres 1916 seien alle Seiten zu diesem Zeitpunkt der Überzeugung gewesen, dass nun primär die Kriegsanstrengungen intensiviert werden müssten, um diesen Krieg zu beenden. Nach dem Scheitern der jeweiligen Bemühungen seien die Beteiligten am Ende des Jahres dann aber orientierungslos zurückgeblieben.²² Stevenson gliedert sein Buch in vier Hauptteile, die er mit „Atlantic Prologue“, „Continental Impasse“, „Global Repercussions“ und „Conclusion“ überschreibt. Damit weist der Autor seinem Heimatland Großbritannien eine gewisse Brücken- oder Zentrumsfunktion zwischen der atlantischen Welt

Weltkriege, Bd. 17.) Paderborn 2017, oder *Enrico Dal Lago/Róisín Healy/Gearóid Barry* (Eds.), 1916 in *Global Context: An Anti-Imperial Moment*. Abingdon/New York 2018.

18 *Heiko Haumann* (Hrsg.), *Die Russische Revolution 1917*. 2. Aufl. Köln/Weimar/Wien 2016; *Helmut Alt-richter*, *Russland 1917. Ein Land auf der Suche nach sich selbst*. 2. Aufl. Paderborn 2017; *Tsuyoshi Hasegawa*, *The February Revolution. Petrograd 1917. The End of the Tsarist Regime and the Birth of Dual Power*. 2nd Ed. Leiden 2017.

19 *Moritz*, 1917 (wie Anm. 15); *Sean McMeekin*, *The Russian Revolution. A New History*. New York 2017; *Sean N. Kalic/Gates M. Brown*, *Russian Revolution of 1917. The Essential Reference Guide*. St. Barbara 2017; *Martin Aust*, *Die russische Revolution. Vom Zarenreich zum Sowjetimperium*. München 2017; *Deutsches Historisches Museum/Schweizerisches Nationalmuseum* (Hrsg.), *1917 Revolution/1917 Revoljucija: Russland und die Folgen*. Dresden 2017; *Laura Engelstein*, *Russia in Flames. War, Revolution, Civil War 1914–1921*. New York 2018; *Matthias Neumann/Andy Willmott* (Eds.), *Rethinking the Russian Revolution as Historical Divide*. London/New York 2018.

20 *David Stevenson*, 1917. War, Peace, and Revolution. Oxford 2017.

21 Ebd. V.

22 Ebd. 10.

einerseits und den übrigen Teilen der Erde – darunter maßgeblich Europa, Indien und dem Empire – andererseits zu.

Das erste Kapitel seines Buches widmet Stevenson dem U-Bootkrieg und analysiert dabei detailliert, wie es zur Entscheidung der politischen und militärischen Führung des Deutschen Reiches für den „uneingeschränkten U-Bootkrieg“ kam. Ganz richtig verweist der Autor dabei nicht nur auf militärische Aspekte, sondern thematisiert auch die Tatsache, dass die deutsche Marineführung Experten aus den Bereichen Getreidehandel und Schifffahrt in ihre Analysen miteinbezog.²³ Militärische und politische Faktoren stehen für Stevenson in seiner Bewertung der deutschen Entscheidung aber klar im Vordergrund. Die Problematik der schlechten Ernten des Jahres 1916 in den USA, Kanada und Argentinien thematisiert er zwar kurz²⁴, deren Ursachen und mögliche Bedeutung für die deutsche Entscheidung²⁵ sind für ihn aber nicht von Belang. Seines Erachtens habe die deutsche Führung das Potential der USA unter- und die Gefahr einer Hungersnot in Großbritannien überschätzt. Damit habe sie die USA in den Krieg gebracht, ohne Großbritannien an den Rand des Hungers zu bringen.²⁶ Auf britischer Seite führte der „uneingeschränkte U-Bootkrieg“ zur Einführung des Konvoi-Systems, welches die Marineführung aus Angst vor einem „massacre on the seas“ bekämpfte.²⁷ Wohl einer doch etwas optimistisch wirkenden Sicht folgend, wonach Zivilisten in Kriegen die besseren Entscheidungen treffen würden, und in Anspielung darauf, dass im Deutschen Reich Reichskanzler Bethmann Hollweg und sein Stellvertreter Karl Helfferich mit der Zeit ihren Widerstand gegen den „uneingeschränkten U-Bootkrieg“ aufgegeben hatten²⁸, zitiert Stevenson dazu eine Aussage von Winston Churchill, wonach „over convoy ,the politicians were right, and the admirals wrong‘, the amateurs with searching minds had prevailed over the professionals, and ,no story of the Great War is more remarkable or full of guidance“.²⁹

23 Ebd. 16.

24 Ebd. 27 u. 68.

25 Vgl. dazu *Daniel Marc Segesser*, Zwischen Weiji und dem Tod von Marie Ankenhafen. Globale Herausforderungen und Krisen in der Ressourcenmobilisierung, in: Daniel Krämer/Christian Pfister/Daniel Marc Segesser (Hrsg.), „Woche für Woche neue Preisaufschläge“. Nahrungsmittel-, Energie- und Ressourcenkonflikte in der Schweiz des Ersten Weltkrieges. Basel 2016, 29–55.

26 *Stevenson*, 1917 (wie Anm. 20), 34f.

27 Ebd. 86.

28 Ebd. 28.

29 Ebd. 86.

Den zweiten Teil seines Buches widmet Stevenson in ähnlicher Weise wie für 1916 das Buch von Christian Stachelbeck³⁰ den militärischen Offensiven. An den Anfang setzt er allerdings ein kurzes Kapitel über die Februarrevolution in Russland, aber auch hier stehen politische und militärische Aspekte im Vordergrund, was wohl auch daran liegt, dass er sich für dieses Kapitel – wie später auch dasjenige zur Kerenski-Offensive – mehrheitlich auf Literatur stützt, die vor dem Jahr 2000 erschienen ist.³¹ Danach folgen Analysen der Offensiven der Entente am Chemin-des-Dames (Nivelle-Offensive), an der Ostfront (Kerenski-Offensive) sowie in Belgien (Passchendaele-Offensive). Diese hätten, so Stevenson, der Entente den Sieg in gleicher Weise gekostet wie auf deutscher Seite der Entscheid zugunsten des „uneingeschränkten U-Bootkrieges“.³² Inhaltlich präsentiert Stevenson wenig Neues, die Stärke seiner Ausführungen liegt aber in der Verknüpfung der Offensiven und vor allem der dahinter liegenden Rationalitäten. Waren es im Fall der Nivelle- und Kerenski-Offensiven primär die Politiker, die auf Großangriffe drängten, waren es bei der Passchendaele-Offensive die Militärs. Die britischen Generäle Haig und Robertson konnten dabei aber davon profitieren, dass ihr Premierminister Lloyd George zuvor stark auf die Durchführung der Nivelle-Offensive gedrängt hatte und nun schlecht erklären konnte, warum er seinen eigenen Offizieren keine eigene Offensive zugestehen wollte, zumal sie darauf verwiesen, dadurch möglicherweise die Gefahr durch deutsche U-Boote an der belgischen Kanalküste beseitigen zu können.³³ Auch diese letzte Offensive der Entente scheiterte schließlich und für Stevenson ist klar, dass es besser gewesen wäre, auf diesen Unsinn zu verzichten.³⁴ Dass ein militärischer Erfolg nicht unbedingt kriegsentscheidend sein musste, zeigte auch der von Stevenson als nächstes thematisierte deutsch-österreichische Durchbruch bei Kobarid/Caporetto im heutigen Slowenien.³⁵ Leider konzentriert er sich auf die Gründe für das Scheitern der italienischen Militärführung in der 10. und 11. Isonzo-Offensive sowie den Zusammenbruch der italienischen Linien während der 12. Of-

30 Stachelbeck, *Materialschlachten 1916* (wie Anm. 17).

31 Stevenson, 1917 (wie Anm. 20), 91–114. Seine wichtigste Quelle in der Literatur bildet die Studie von *Tsuyoshi Hasegawa*, *The February Revolution*. Petrograd 1917. Seattle 1981, die 2017 – vgl. Anm. 18 – in einer revidierten, erweiterten und mit neuen Interpretationen aufwartenden Auflage erschienen ist.

32 Stevenson, 1917 (wie Anm. 20), 115.

33 Ebd. 115–204.

34 Ebd. 202.

35 Ebd. 205–233.

fensive und fragt nicht wirklich danach, weshalb dieser Durchbruch letztlich eine Episode blieb. Sehr richtig und wichtig sind aber Stevensons abschließende Bemerkungen in diesem Kapitel. Die Niederlage von Kobarid/Caporetto stärkte nämlich langfristig vor allem die beiden Pole des Ultranationalismus und der radikalen Fraktion des Partito Socialista Italiano³⁶, ein Aspekt, auf den an anderer Stelle auch Robert Gerwarth hinweist.³⁷ Es erstaunt daher kaum, dass die von Stevenson anschließend thematisierten Friedensbemühungen am großen gegenseitigen Misstrauen sowie der Überzeugung scheiterten, dass ein militärischer Sieg die einzige Möglichkeit sei, dieses Weltenringen zu beenden.³⁸

Den dritten Teil seines Buches widmet Stevenson, ganz dem Trend zu einer globaleren Betrachtungsweise des Weltkriegs folgend, den Auswirkungen außerhalb Europas. Als erstes beschäftigt er sich mit dem Kriegseintritt von Staaten, die ursprünglich wie Brasilien, Griechenland, China oder Siam neutral geblieben waren, die dann aber 1917 in den Krieg eintraten. Richtig und wichtig ist dabei, dass Stevenson betont, dass der Kriegseintritt der USA und die deutsche Entscheidung für den „uneingeschränkten U-Bootkrieg“ keineswegs den Grund für den Kriegseintritt dieser Länder bildeten, sondern allenfalls als Vorwand genutzt wurden, um eigene Motive und außen- wie innenpolitische Verwicklungen zu kaschieren.³⁹ Bedauerlich ist dabei, dass sich Stevenson in seinen Ausführungen in wesentlichen Teilen nur auf ältere Literatur stützt, obwohl doch wichtige jüngere Studien zum Thema vorgelegen hätten.⁴⁰ Im Kapitel zu Indien nutzt Stevenson zudem primär britische Quellen. Damit vermag er überzeugend aufzuzeigen, dass die britische Indienpolitik

36 Ebd. 233.

37 Robert Gerwarth, *Die Besiegten. Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs*. München 2017, 203–213.

38 Stevenson, 1917 (wie Anm. 20), 234–270.

39 Ebd. 273–361.

40 Beispiele sind Xu Guoqi, *Strangers on the Western Front. Chinese Workers in the Great War*. Cambridge 2011; ders., *Asia*, in: Winter (Ed.), *Cambridge History* (wie Anm. 13), Vol. 1, 479–510; Olivier Compagnon, *Latin America*, in: Winter (Ed.), *Cambridge History* (wie Anm. 13), Vol. 1, 533–555; oder Stefan Rinke, *Im Sog der Katastrophe. Lateinamerika und der Erste Weltkrieg*. Frankfurt am Main 2015. Letzteres Buch ist unterdessen auch auf Englisch erschienen: Stefan Rinke, *Latin America and the First World War*. Cambridge 2017. Im Jahr 2017 sind weitere lesenswerte Bücher dazu erschienen, darunter Heather Streets-Salter, *World War One in Southeast Asia. Colonialism and Anticolonialism in an Era of Global Conflict*. Cambridge 2017, oder Xu Guoqi, *Asia and the Great War. A Shared History*. Oxford 2017. Eine Rezension der Bücher von Rinke und Streets-Salter findet sich online auf <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-27895> (Aufruf 23. Juli 2018); zu Rinke ferner Jörg Fisch in: HZ 304, 2016, 542 f.

am Ende des Weltkriegs an einer seltsamen Mischung von Aktivismus und Verzögerungstaktik scheiterte, merkwürdig blass bleiben dabei allerdings die indischen Akteure.⁴¹

Obwohl er seinen vierten Teil mit „Conclusion“ überschreibt, nimmt Stevenson zum Schluss keine wirkliche Zusammenfassung und Einordnung seiner Ergebnisse vor, sondern thematisiert noch kurz die Auswirkungen der russischen Oktoberrevolution, die deutschen Frühjahrsoffensiven von 1918 und die 14 Punkte Wilsons. Besonders Erstere weckte auf beiden Seiten die Überzeugung, dass eine Intensivierung des Krieges die einzige Lösung sei, um endlich den Sieg zu erringen. Dies versteht Stevenson primär als Folge des Scheiterns so vieler 1917 gefasster Pläne, was an Absurdität nicht zu überbieten gewesen sei.⁴² Wilson und Lenin kämpften dagegen erfolglos an und stehen damit bei Stevenson ebenso am Ende seiner Ausführungen zum Jahr 1917, wie sie von Mayer und Hofer an den Anfang einer Epoche gestellt worden waren.

Auch wenn das Jahr 1917 im deutschen Titel von Robert Gerwarths Buch nicht auftaucht⁴³, so spielt es darin doch eine entscheidende Rolle. Es bildet nämlich für ihn den Ausgangspunkt seiner Studie zum blutigen Erbe des Ersten Weltkriegs vor allem in Ost- und Südosteuropa sowie dem Nahen Osten. Dort blieben Krieg und Gewalt, wenn auch in unterschiedlicher Art und Weise weit über den Waffenstillstand vom Oktober/November 1918 hinaus akut. Zu Recht betont Gerwarth dabei, dass dieser Aspekt angesichts der Ausrichtung der Weltkriegsforschung auf die Westfront zu lange zu wenig beachtet wurde.⁴⁴ Wie Adam Tooze kurze Zeit vor ihm⁴⁵ fokussiert Gerwarth damit mehr auf die Folgen einer durchaus als Umbruchszeit verstandenen zweiten Hälfte des Weltkriegs und betont damit sowohl den Wendecharakter der betreffenden Jahre als auch die Kontinuität der Gewalt über das formelle Ende des Krieges an der Westfront hinaus. Das tut auch Hannes Leiding, der sei-

41 Für die Aktivitäten antikolonialer Aktivisten hätte sich Stevenson auf das von ihm in seiner Bibliographie aufgeführte Buch von auf Erez Manela, *The Wilsonian Moment. Self-Determination and the International Origins of Anticolonial Nationalism*. Oxford 2007, beziehen können.

42 Stevenson, 1917 (wie Anm. 20), 365–398.

43 Im Gegensatz dazu figuriert das Jahr im englischen Titel: *Robert Gerwarth, The Vanquished. Why the First World War Failed to End, 1917–1923*. London 2016.

44 Gerwarth, *Die Besiegten* (wie Anm. 37), 16f.

45 Adam Tooze, *Sintflut. Die Neuordnung der Welt 1916–1931*. Berlin 2015, rezensiert von Alan Kramer in: HZ 303, 2016, 261–265.

nen Blick im Unterschied zu Gerwarth und Tooze nicht nur über das Kriegsende hinaus weitet, sondern auch die Vorgeschichte des Weltkriegs näher betrachtet, um den Untergang der Habsburgermonarchie zu erklären.⁴⁶

Nach einem überblicksartigen Einstieg, in welchem er Mosses Brutalisierungsthese als irreführend bezeichnet⁴⁷, beginnt Gerwarth seine Ausführungen mit Lenins Aufbruch aus Zürich im Frühjahr 1917. Es folgen weitgehend bekannte Ausführungen über die Revolution in einem Land, das als erstes im Chaos von Revolution und militärischer Niederlage versank. Für die Mittelmächte brachte der Diktatfrieden von Brest-Litowsk allerdings nicht den erhofften Sieg.⁴⁸ Die Freilassung hunderttausender Kriegsgefangener sorgte dort für erhebliche Probleme, die gemäß Hannes Leidinger angesichts einer großen Desillusion in bedeutendem Maß auch zur weiteren inneren Destabilisierung der Habsburgermonarchie führten. Der von Lenin erhoffte revolutionäre Umsturz blieb allerdings aus.⁴⁹ Für Leidinger ist das wenig überraschend, denn in der langfristigen Perspektive, die er in seinem Buch betont, bildeten Beständigkeit und Fragilität spätestens seit dem Ausgang der Frühen Neuzeit die bestimmenden Faktoren der Geschichte der Habsburgermonarchie. Kurzfristige Ausschläge wie die Revolution im Russländischen Reich oder die Rückkehr der Kriegsgefangenen nach dem Vertrag von Brest-Litowsk vermochten allein also keine unmittelbare Destabilisierung zu bewirken. Mittelfristig und vor allem in Verbindung mit anderen Entwicklungen wie der immer dramatischer werdenden Ernährungssituation sowohl in der Heimat wie an der Front, der Verfolgung vermeintlicher und tatsächlicher „Verräter“ oder dem zögerlichen Vorgehen der politischen Führung mit Blick auf die Reform des politischen Systems führten sie allerdings dazu, dass die schon lange prekäre Herrschaft des Erzhauses Österreich Ende 1918 angesichts der militärischen Niederlagen insbesondere auf dem Balkan regelrecht implodierte und Kaiser Karl seinen Rücktritt mehr akzeptierte als selber aktiv initiierte.⁵⁰ Gerwarths Ausführungen zum Zusammenbruch der Habsburgermonarchie fallen angesichts des anders gewählten Fokus knapper aus als bei Leidinger. Einig sind sich die beiden allerdings, dass der Zusammenbruch erst in den letzten

46 *Hannes Leidinger*, *Der Untergang der Habsburgermonarchie*. Innsbruck/Wien 2017.

47 *Gerwarth*, *Die Besiegten* (wie Anm. 37), 25–27.

48 Ebd. 33–57.

49 Ebd. 58; *Leidinger*, *Untergang* (wie Anm. 46), 267–271.

50 *Leidinger*, *Untergang* (wie Anm. 46), 205–297.

Monaten des Jahres 1918 absehbar wurde und daher nicht direkt auf Entwicklungen im Jahr 1917 zurückgeführt werden kann. Während für Gerwarth die materiellen Entbehrungen, die Streiks der Industriearbeiterschaft sowie die Unzufriedenheit der Soldaten zentral waren und er die militärische Niederlage der Mittelmächte meines Erachtens zu wenig reflektiert⁵¹, sind alle diese Faktoren für Leidinger entscheidend für den „Tod des Doppeladlers“, den er zu einem erheblichen Teil auf die Fehler der Eliten der Habsburgermonarchie zurückführt.⁵²

Sowohl Gerwarth als auch Leidinger bleiben ganz bewusst nicht bei 1918 stehen und betonen beide den Fortgang der Gewalt über die formellen Waffenstillstandsabkommen vom November 1918 hinaus. Gerwarth konzentriert sich dabei auf die Gewalterfahrungen im Deutschen Reich, Ungarn, Bulgarien und dem Osmanischen Reich. Während zu den beiden ersten Aspekten wenig Neues zu erfahren ist und Gerwarth das Scheitern der demokratischen Kräfte in diesen beiden Ländern nur mit einer Radikalisierung erklärt, diese aber nicht näher ausführt, zeigt er detailliert auf, wie das Kriegsende und die daraus resultierenden Friedensverträge die innere Gewalt in Bulgarien und dem ehemaligen Osmanischen Reich potenzierten.⁵³ Vor allem Juden wurden auf allen Seiten zu Opfern und so verschwand – darauf weist vor allem Leidinger hin⁵⁴ – schließlich mit der Shoah ein großer Teil der für die Existenz der Habsburgermonarchie in Osteuropa so wichtigen jüdischen Gemeinschaften. Die Angst vor dem angeblich jüdisch geprägten Bolschewismus verhalf dem Faschismus zur Macht und bewies gemäß Gerwarth für die Führer der extremen Rechten, dass sich „die Demokratie mit Gewalt oder Gewaltandrohung in die Knie zwingen ließ“. ⁵⁵ Gerwarth zeigt auch, wie schwierig die Situation nicht nur für die Nachfolgestaaten, sondern auch für neu entstandene Staaten wie Polen oder Jugoslawien war. Genau analysiert er ebenfalls das Scheitern der griechischen Ambitionen in Anatolien, räumt dabei aber bedauerlicherweise den christlichen Opfern weit mehr Raum ein als den muslimischen.⁵⁶ Leidinger zeigt hingegen, wie nach dem Zweiten Weltkrieg in der Republik Österreich ein positives Bild der Monarchie genutzt wurde, um die eigene Beteiligung an den NS-Verbrechen in den Hintergrund

51 Gerwarth, *Die Besiegten* (wie Anm. 37), 66–91.

52 Leidinger, *Untergang* (wie Anm. 46), 358.

53 Gerwarth, *Die Besiegten* (wie Anm. 37), 133–198.

54 Leidinger, *Untergang* (wie Anm. 46), 346–348.

55 Gerwarth, *Die Besiegten* (wie Anm. 37), 213.

56 Ebd. 219–315.

zu drängen. Eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Geschichte der Habsburgermonarchie und damit auch mit deren Rolle im Ersten Weltkrieg wurde daher erst seit kurzem überhaupt möglich.⁵⁷ Leidinger mag Recht haben, dass in der Zwischenkriegszeit durchaus noch die Möglichkeit für eine Art „zentraleuropäischen Commonwealth“ bestanden hätte, dieser scheiterte aber wohl auch zu einem erheblichen Teil an dem gleichzeitig zögerlichen, aber auch von einem unsteten Aktivismus geprägten Vorgehen der Eliten der Monarchie und deren Nachfolgestaaten. Damit wies diese Entwicklung doch erhebliche Parallelen zur langfristig ebenfalls gescheiterten Indienpolitik der britischen Regierung auf, die von Stevenson in seinem Buch ebenso ohne Verweis auf die von Leidinger festgestellte Situation in der Habsburgermonarchie thematisiert wird wie umgekehrt.⁵⁸

Explizit ebenfalls über das Jahr 1917 hinaus zu denken versuchen Thomas W. Zeiler, David K. Ekbladh und Benjamin C. Montoya in dem von ihnen herausgegebenen Buch „Beyond 1917. The United States and the Global Legacies of the Great War“. Obwohl die Herausgeber das Jahr 1917 – möglicherweise aus verkaufstechnischen Gründen – in den Titel ihres 2017 erschienenen Buches setzen, das die Ergebnisse einer Konferenz aus dem April 2014 publiziert, ist der Bezug dazu gering bis teilweise nicht existent. Auch eine Reflexion über die Bedeutung des Jahres 1917 für das „Beyond“ fehlt weitgehend. Es geht in den meisten Beiträgen um die Auswirkungen des Krieges und besonders diejenigen des amerikanischen Kriegseintritts.⁵⁹ Schade ist, dass es Akira Iriye in seinem an den Anfang des Bandes gestellten Beitrag nicht gelingt, die Frage der Periodisierung und damit auch der Rolle des Jahres 1917 in diesem Zusammenhang im Sinne eines „Beyond 1917“ wirklich zu stellen. In seinen Ausführungen zur Frage, inwiefern der Erste Weltkrieg noch als Teil der Zeitgeschichte („contemporary history“) verstanden werden kann, stellt der Autor weder theoretische Überlegungen zum Begriff der Zeitgeschichte an, noch geht er auf die allgemeinen Überlegungen von Jürgen Osterhammel zur Periodisierung in der Geschichte oder zur Bedeutung des Ersten Weltkriegs in diesem Zusammenhang ein.⁶⁰ Zudem hat Iriye ein sehr optimistisches Bild der Gegenwart, welches er vielleicht

57 *Leidinger*, Untergang (wie Anm. 46), 349–352.

58 Ebd. 357 f.; *Stevenson*, 1917 (wie Anm. 20), 299–325.

59 *Thomas W. Zeiler/ David K. Ekbladh/ Benjamin C. Montoya* (Eds.), *Beyond 1917. The United States and the Global Legacies of the Great War*. Oxford 2017.

60 *Jürgen Osterhammel*, In Search of a Nineteenth Century, in: GHI Washington D.C., Bulletin 32, 2003,

nach der Wahl von Donald Trump 2016 auch etwas anders hätte darstellen wollen und welches David Stevenson nicht teilen kann.⁶¹ Auch sonst enttäuscht das Buch von Zeiler, Ekbladh und Montoya damit, dass sich kaum einer bzw. eine der Autorinnen und Autoren wirklich vom Fokus auf die USA zu lösen vermag und so ein sehr einseitiger und teilweise verzerrter Blick auf das Jahr 1917, den Ersten Weltkrieg und seine Auswirkungen geworfen wird. Dass der Erste Weltkrieg beispielsweise auch in den USA als „forgotten war“ betrachtet wurde⁶², wird nicht damit in Verbindung gebracht, dass dies auch in anderen Ländern der Fall war⁶³.

Das Buch von Zeiler, Ekbladh und Montoya enthält einerseits Beiträge arrivierter Historiker, die mehrheitlich bereits bekannte Ausführungen der Autoren zusammenfassend wiedergeben⁶⁴, andererseits solche weniger bekannter Autoren, die interessante neue Ergebnisse vorstellen. Dazu gehören unter anderem die Studien von Christopher Capozzola über die Auswirkungen des Weltkriegs auf die amerikanische Staatsbürgerschaft, von Julia Irwin zur humanitären Hilfe der USA sowie von Emily Rosenberg zu den kolonialen Ambitionen und Okkupationen der USA während des Ersten Weltkriegs. Allerdings gehen auch sie nicht wirklich darauf ein, welche Rolle dabei das Jahr 1917 für die von ihnen thematisierten, darüber hinausreichenden Aspekte spielte. Capozzola betont, dass wie in anderen Staaten der Krieg auch in den USA neue Regeln mit Blick auf die Identifizierung von Staatsbürgern und Fremden notwendig machte. Personen, die den Nachweis einer fremden Staatsbürgerschaft nicht erbringen konnten, wurden zwar weiterhin ins amerikanische Militär eingezogen. Wie auch den Native Americans (Indianern), deren eigene Sou-

9–28; ders., Über die Periodisierung der neueren Geschichte, in: *Berichte und Abhandlungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften* 10, 2006, 45–64.

61 Akira Iriye, The Historiographic Impact of the Great War, in: Zeiler/Ekbladh/Montoya (Eds.), *Beyond 1917* (wie Anm. 59), 34; David Stevenson, Rezension von Zeiler/Ekbladh/Montoya (Eds.), *Beyond 1917* (wie Anm. 59), in: *International History Review* 40, 2018, 467 f.

62 John Milton Cooper Jr., The World War and American Memory, in: Zeiler/Ekbladh/Montoya (Eds.), *Beyond 1917* (wie Anm. 59), 54–66.

63 Ein Beispiel ist die Schweiz, vgl. Konrad J. Kuhn/Béatrice Ziegler (Hrsg.), *Der vergessene Krieg. Spuren und Traditionen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg*. Baden 2014. Vgl. auch Segesser, *Wellen* (wie Anm. 1), 32–34.

64 Beispiele sind David Adas, *Ambivalent Ally. American Military Intervention and the Legacy of World War I*, in: Zeiler/Ekbladh/Montoya (Eds.), *Beyond 1917* (wie Anm. 59), 85–105; Dietmar Rothermund, *War – Depression – War. The Fatal Sequence in a Global Perspective*, in: Zeiler/Ekbladh/Montoya (Eds.), *Beyond 1917* (wie Anm. 59), 232–247, oder Klaus Schwabe, *World War I, the Rise of Hitler and the Legacy of Dictatorship*, in: Zeiler/Ekbladh/Montoya (Eds.), *Beyond 1917* (wie Anm. 59), 248–265.

veränität im 18. und 19. Jahrhundert noch garantiert worden war, wurde ihnen – dies im Gegensatz zu japanischen Einwanderern – allerdings nun die amerikanische Staatsbürgerschaft im Verlauf des Kriegs zwangsweise auferlegt, um ihre Dienstpflicht zumindest im Nachhinein zu legitimieren.⁶⁵ Spannend dürfte es in Zukunft werden, falls Capozzola seine Erkenntnisse mit denjenigen anderer Autorinnen und Autoren in Bezug bringt, die sich ebenfalls mit Fragen von Migration und Staatsbürgerschaft im Krieg auseinandergesetzt haben⁶⁶, und dabei das Jahr 1917, in welchem beispielsweise in der Schweiz die Eidgenössische Fremdenpolizei gegründet wurde⁶⁷, stärker und international vergleichend in den Fokus rückt. Ähnliches gilt auch für die Beiträge von Julia Irwin, die betont, dass humanitäre Hilfe keineswegs immer selbstlos war, sondern durchaus propagandistische und nationale politische Ziele verfolgen konnte⁶⁸, sowie von Emily Rosenberg, die überzeugend aufzeigt, wie die in der Weltkriegshistoriographie selten thematisierte Ausweitung US-amerikanischer Kolonialherrschaft während des Ersten Weltkriegs, so in Haiti, Santo Domingo oder Nicaragua, zwar zeitgenössisch mit daran geübter Kritik Hand in Hand ging, in der Forschung heute aber primär positiv dargestellt wird.⁶⁹

Einen spannenden Vergleich zur Bedeutung des Jahres 1917 ermöglichen für den Nahen Osten der Beitrag von Matthew Jacobs im Buch von Zeiler, Ekbladh und Montoya sowie die jeweiligen Kapitel zu diesem Thema in den Studien von David Stevenson und Robert Gerwarth. Jacobs versucht die zentralen Veränderungen zu benennen, die der Erste Weltkrieg in diesem Raum bewirkte. Für ihn sind dies die verstärkte Einmischung europäischer Mächte sowie der USA in die Geschicke des

65 Christopher Capozzola, Legacies for Citizenship: Pinpointing Americans during and after World War I, in: Zeiler/Ekbladh/Montoya (Eds.), *Beyond 1917* (wie Anm. 59), 85–105.

66 Entsprechende Studien sind noch eher selten, Ansätze finden sich aber bei Peter Gatrell, *A Whole Empire Walking. Refugees in Russia during World War I*. Bloomington/Indianapolis 1999, und Anja Huber, *Fremdsein im Krieg. Die Schweiz als Ausgangs- und Zielort von Migration, 1914–1918*. Zürich 2018.

67 Uriel Gast, *Von der Kontrolle zur Abwehr. Die eidgenössische Fremdenpolizei im Spannungsfeld von Politik und Wirtschaft 1915–1933*. Zürich 1997.

68 Julia Irwin, Taming Total War. Great War-Era American Humanitarianism and Its Legacies, in: Zeiler/Ekbladh/Montoya (Eds.), *Beyond 1917* (wie Anm. 59), 122–139. Das haben schon Bruno Cabanes, *The Great War and the Origins of Humanitarianism 1918–1924*. Cambridge 2014, und jüngst Cédric Cotter, *S'aider pour survivre. Action humanitaire et neutralité suisse pendant la Première Guerre Mondiale*. Chêne-Bourg 2018, gezeigt.

69 Emily S. Rosenberg, The Great War, Wilsonianism, and the Challenges to US-Empire, in: Zeiler/Ekbladh/Montoya (Eds.), *Beyond 1917* (wie Anm. 59), 213–248.

Nahen Ostens, die Schaffung der Grundlage für das heutige staatliche System der Region, die Intensivierung nationalistischen Gedankenguts auf allen Seiten und die Entstehung der internationalen Erdölindustrie.⁷⁰ Während Jacobs die Balfour-Deklaration dabei nur zwei Mal kurz erwähnt⁷¹ und stärker auf die Aktionen von Louis Brandeis und amerikanischer Zionisten verweist, bildet die Analyse der Balfour-Deklaration das Zentrum der Ausführungen von Stevenson über die Bedeutung des Jahres 1917 für den Nahen Osten.⁷² Gerwarth hingegen interpretiert die Entwicklungen in dieser Region – und damit auch die Balfour-Deklaration – stärker als Teil der problematischen Staatenbildung auf dem Boden der ehemaligen europäisch-asiatischen Großreiche, so vor allem der Habsburgermonarchie, dem Osmanischen Reich sowie dem Russländischen Reich.⁷³ Die drei Texte ermöglichen damit einen Blick auf die Vielschichtigkeit der Verwicklungen von Akteuren und Strukturen im Nahen Osten im Jahr 1917, das je nach Perspektive als Kernjahr (Stevenson) oder als Teil einer größeren Entwicklung (Gerwarth, Jacobs) verstanden werden kann.

Gerade das letzte Beispiel zur Bedeutung des Jahres 1917 für die Geschichte des Nahen Ostens zeigt die Vielschichtigkeit der Zusammenhänge, die sich durch die Lektüre so unterschiedlicher Werke wie derjenigen von Gerwarth, Stevenson sowie von Zeiler, Ekbladh und Montoya gewinnen lassen. Die Studien zeigen – ebenso wie das Buch von Leidinger – zudem auf, dass Kontinuitäten und Bruchlinien gerade auch im lange als Wendejahr bezeichneten Jahr 1917 Hand in Hand gehen konnten. Dass gilt in besonderem Maße für die Politik- und Militärgeschichte, wirkt aber auch in der Kulturgeschichte nach, wie das Beispiel von Ernst Piper zeigt.⁷⁴ Jürgen Osterhammel hatte daher sicherlich Recht, wenn er schon 2003 feststellte: „[...] war and revolution are still the most frequently used criteria of historical periodization [and] even social and cultural historians often adopt [...] the temporal structure of *l'histoire événementielle* regardless of the fact that it does not derive from their own concept of history“.⁷⁵ Dennoch haben die Entwicklung der Historiographie des Ersten Weltkriegs, die stärkere Beachtung sozial- und kulturgeschichtlicher Aspekte sowie die

70 Matthew Jacobs, From Sideshow to Center Stage: Legacies of the Great War (and Peace?) in the Middle East, in: Zeiler/Ekbladh/Montoya (Eds.), *Beyond 1917* (wie Anm. 59), 182–195.

71 Ebd. 187 u. 190.

72 Stevenson, 1917 (wie Anm. 20), 326–361.

73 Gerwarth, *Die Besiegten* (wie Anm. 37), 235–240.

74 Piper, *Nacht über Europa* (wie Anm. 7), 399.

75 Osterhammel, *In Search* (wie Anm. 60), 13.

an dieser Stelle näher betrachteten Werke gezeigt, dass es heute nicht mehr so eindeutig möglich ist, das Jahr 1917 als „Epochenscheide wahrhaft weltgeschichtlichen Ausmaßes“ und Lenin sowie Wilson als Leitsterne für die Entwicklung der Gegenwart zu bezeichnen, wie dies noch Arno J. Mayer oder Walther Hofer getan haben.⁷⁶ Für einige bzw. in einigen Bereichen bildete 1917 nämlich wie im Fall der Revolution im Russländischen Reich oder dem Kriegseintritt der USA durchaus eine Zäsur, während dies in anderen Bereichen wie den von Stevenson ausführlich beschriebenen militärischen Durchbruchversuchen des Jahres 1917 kaum der Fall war. Leidinger hat daher wohl Recht, wenn er die „Zeitikonen“ der Jahre 1917/18 als „Durchgangsstationen“ und „Beschleunigungseffekte“ bezeichnet, die ohne eine Betrachtung längerfristiger gesellschaftlicher und mentaler, sicherlich aber auch wirtschaftlicher, kultureller und umweltgeschichtlicher Phänomene seltsam blass bleiben würden.⁷⁷

Während Studien, die wie Stevenson oder Jeffrey⁷⁸ auf ein einzelnes Jahr in seiner Vielfalt fokussieren, den Blick für die Vielschichtigkeit der Zusammenhänge, Kontinuitäten und Brüche im einzelnen schärfen, ermöglichen Werke wie das auf eine „longue durée“ ausgerichtete von Leidinger, den Blick auf die längerfristige Perspektive zu öffnen und damit aufzuzeigen, dass Machtkonglomerate wie die Donaumonarchie, aber auch die kolonialen Imperien Großbritanniens, Frankreichs oder Russlands sowie die Herrschaft des osmanischen Sultans schon lange weit prekärer waren, als es ein zu enger Fokus auf die Jahre bei Kriegsende erscheinen lässt.⁷⁹ Angesichts der Gefahr einer Fragmentierung der Weltkriegshistoriographie in Spezialgebiete sind daher zeitlich wie thematisch fokussierte Werke wie diejenigen von Stevenson oder Gerwarth ebenso wichtig wie den Überblick ins Zentrum stellende Studien wie diejenige von Leidinger. Auch ein Buch wie dasjenige von Zeiler, Ekbladh und Montoya hat in diesem Zusammenhang seinen Platz. Es wäre allerdings schön gewesen, wenn die Herausgeber die Autorinnen und Autoren stärker dazu gedrängt hätten, die Bedeutung des Jahres 1917 für das „Beyond“ in ihren jeweiligen Feldern stärker herauszuarbeiten. In diesem Zusammenhang kann Reinhart Kosel-

76 Mayer, Wilson vs. Lenin (wie Anm. 3); Hofer, Lenin und Wilson (wie Anm. 4), 375.

77 Leidinger, Untergang (wie Anm. 46), 328.

78 Jeffrey, 1916 (wie Anm. 17).

79 Leidinger, Untergang (wie Anm. 46), 354.

lecks Konzept der „Zeitschichten“⁸⁰ mit Sicherheit einen wichtigen Beitrag dazu leisten, Epochenzäsuren nicht völlig zu verneinen, aber auch nicht zu sehr zu betonen.

PD Dr. *Daniel Marc Segesser*, Universität Bern, Historisches Institut, Länggassstraße 49, 3012 Bern

80 *Reinhard Koselleck*, *Zeitschichten*. Studien zur Historik, Frankfurt am Main 2003.